

Oedipus im Altonaer Stadttheater

Schauspiel von André Gide. Deutsch von Ernst Robert Curtius.

André Gide gehört mit Romain Rolland zu den repräsentativen Dichtern des modernen Frankreichs, die eigentlich im Ausland, vor allem in Deutschland, mehr gewürdigt und gelesen werden als im eigenen Vaterlande. Woran das liegt? Bei Gide sicher an einer komplizierten Geistigkeit, an einer Problematik der Weltanschauung, die sich formal nicht so interessant und sprühend gibt wie bei Anatole France. Bei uns ist er bisher weniger als Dramatiker, denn als Verfasser der Romanwerke „Immoralist“ und „Die Falschmünzer“ bekannt geworden. Es ist unzweifelhaft ein Verdienst des Altonaer Stadttheaters, diesen nicht nur für Frankreich repräsentativen Geist in einem neueren Bühnenwert den Groß Hamburgern bekannt zu geben, obwohl ich glaube, daß die Kost nur den wenigsten munden wird. So großartig das Problem ist, das Gide — übrigens trefflich überseht von dem bedeutenden romanischen Philologen und Professor Curtius in Bonn — ausrollt, so peinlich ist eigentlich die Form, die er für seine moralische Analyse gefunden hat, (weil nämlich von einer Offenbachade nur eine geringe Distanz innegehalten wird). Wenn man mal mit einigen wenigen groben Worten versuchen wollte, das Problem, um das es geht, im Kern zu packen, so ist es das Problem der Willensfreiheit, der Verantwortung, der Schuld oder Nichtschuld eines Menschen angesichts eines unentrinnbaren Schicksals. Daß angesichts einer solchen kritischen Haltung das Exemplum König Oedipus, wie wir es zumeist aus der großartigen Gestaltung des Sophokles kennen, den witzbegierigen, philosophierenden Jüngling in starke Erregung versetzen muß, daß wird jeder aus seiner Jugenderfahrung bestätigen

können. Wie ist der arme Oedipus für eine unheilvolle Verstrickung verantwortlich zu machen, für die er aus Unkenntnis nichts kann, die ihm einfach vom Schicksal, von der ewigen Moira auferlegt ist und die er erleiden muß, genau genommen doch selbst bei Kenntnis und bei moralischem Widerstand. Oedipus hat einen Menschen im Zorn erschlagen, der ihm auf einer Wandererschaft den Weg versperrte. Gut, dafür muß er seine Strafe haben. Daß dieser Mensch sein Vater ist, weiß er nicht, kann er nicht wissen, ebenso wenig wie er weiß, daß die Königin von Theben, die er nach Überwindung der Sphinx heiratet, seine leibliche Mutter ist. Oedipus, der König von Theben, lebt selbstgefällig in den Tag hinein und will kraft seines eigenen Willens, seiner Selbstverantwortlichkeit, seiner Autonomie glücklich sein. Aber Tiresias warnt ihn vor dem Glück aus eigener Machtvollkommenheit. Stärker als der eigene Glückswille ist das von den Göttern auferlegte Schicksal. Ihnen habe man in Demut zu dienen. Als nun Oedipus die furchtbaren Zusammenhänge erfährt, blendet er sich aber nicht eigentlich, um eine Schuld abzutragen, die er nicht als seine Schuld, sondern die Schuld des Schicksals empfindet, sondern um in dem selbstauferlegten Leid den Weg zu finden, der ihm den Sinn dieses rätselvollen Lebens näher führt.

Es ist bedauerlich, daß Gide in seiner ironischen Haltung diesem klassischen Drama der Hybris und der Vergeltung gegenüber bis zum Schluß bleibt. Es fehlt die wirklich energiegeliche und befreiende Auseinandersetzung mit dem in den Moirabegriffen gefesselten antiken Vorstellungsmodell. Hier müßte der Ausbruch geschehen, die moderne Variante des

Norddeutsche Nachrichten

1932

alten Dramas mühte vor sich gehen, damit der Sinn der ganzen Operation klar würde, damit die Operation an gewissen unsinnigen Schuldvorstellungen nicht in den vorbereitenden Handlungen, sozusagen in dem Freilegen der Wunde stecken bleibt. Es ist danach ein wohl sehr interessantes, aber in der rein skeptischen Haltung unerschließliches Werk, das lebhaft nach einer modernen Fortsetzung verlangt.

Die Aufführung unter der geistvollen Leitung Otto Hennings und in dem ganz vorzüglichen Bühnenrahmen von Karl Gröning blieb dem schwierigen Werk kaum etwas schuldig. Die Linie führt, wie gesagt, haarsträubend an der Parodie vorüber und hier ist es hauptsächlich das Verdienst von Carl Kuhlmann als opportunistischem, im Innersten reaktionären Schwager Kreon, der durch vorzügliche Zurückhaltung sicher um alle Klippen herumkommt. Im übrigen liegt das Schwergewicht der gut und eigenartig geübten Aufführung auf den Schultern von Kurt Eggers-Kestner, der mit dieser Rolle wieder seine Arbeit in Aktion aufnimmt und hoffentlich selten zur Ruhe kommt. Vielleicht wäre der Eindruck seines gutangelegten Helden Oedipus noch zwingender gewesen, wenn er ihn noch schlichtmenschlicher bei aller betonten Herrschaftswürde gegeben hätte. Er unterstreicht manchmal zu stark und verlegt dadurch den Schwerpunkt auf die bedeutende Geste, statt die Problematik dieser Gestalt ganz aus dem Innern wachsen zu lassen. Doch hatte er auch so hochbedeutungsvolle Momente, zumal in der Auseinandersetzung mit Kreon. Diese Figur lag bei der bedeutenden geistigen Potenz von Hanna Fischer natürlich in den besten Händen. Würde und Strenge auf diesem komplizierten Posten einer ewigen Götterverteidigung durchzuführen ist schon eine Leistung. Neben diesen Hauptträgern der Problematik verblieben die übrigen Figuren. Selbst Isokle in der

gewichtigen Darstellung Edith Wieses gewann kein besonderes Eigenformat. In dieser Beziehung sind die vier Kinder schon interessanter gefönt und hier waren Harriet Köffler als zarte und hingebungsvolle Antigone mit dem heiteren Widerspiel Ismene (Inge Schmidt) ebenso am Platz wie Harry Giese und Robert Harprecht als festes und gefühlsverwirrtes Brüderpaar Polynikes und Etrokles. Der Chor, sehr eindrucksvoll in seinem gespenstischen Auftritt aus den Säulen heraus zeigte gute Wertreter in den Herren Walter Dohersich, Müller-Hanno, Strieple, Schweisguth, Adams, Geißler und Proft. Aber — war die gänzliche Ungeschminktheit angesichts dieser Allegorie am Platz? So gut ich die Kostüme fand, so nüchtern und diesseitig fand ich die — Alltagsgesichter.

Das volle Haus folgte der interessanten wohlhabgewogenen Aufführung mit einer erstaunlichen Teilnahme und spendete am Schluß lebhaften Beifall, der wohl in erster Linie Herrn Henning und seinen Spielern galt.

Dr. R. Kl.

Kaufmann